Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

AZ Winterthur, den 13. Januar 1956 Bern Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Dr. Werner Kägi, Professor an der Universität Zürich:

Die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau — eine Frage der Gerechtigkeit

Anmerkung der Redaktion:

Wir freuen uns sehr darüber, dass Herr Professor Dr. W. Kägi, dessen anlässlich der Kundgebung der Zürcher Frauen gehaltenes Referat wir im Frauenblatt bereits zusammenfassend besprachen, bereit war, eine ganz bestimmte und wesentliche Seite dieses alle Frauen angehenden wichtigen Problems für uns in einem Beitrag zu beleuchten. Wir weisen bei dieser Gelegenheit auf das demnächst im Polygraphischen Verlag, Zürich, erscheinende Gutachten hin, das Herr Professor Dr. Kägi im Auftrag des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht zuhanden des Bundesrates ausgearbeitet hat, das sich ausführlich mit den damit zusammenhängenden Gedanken und Fragen befasst und dem Interesse weiterer Kreise angelegentlich empfohlen sei.

Die Anerkennung der Gleichberechtigung der Frau — d. h. der Uebergang zum allgemeinen und gleichen Erwachsenenstimmrecht — drängt sich heute zur folgerichtigen Verwirklichung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung auf.

1. Es geht um die volle Anerkennung der Personenwürde der Frau

Der grundlegende Wert unserer Verfassungsordnung ist der Wert der menschlichen Person. Diese Würde und Freiheit der menschlichen Person ist ein vor- und überstaatliches Recht, eine «ewige Norm». Die Katastrophe der letzten Jahrzehnte hat uns den Sinn für dieses unantastbare Rechtsgut neu geschärft. Der Mann hat in der Darstellung seiner Rechtsstellung immer wieder auf einen unabdingbaren Zusammenhang hingewiesen: dass die Freiheit und Würde des Menschen nur dort voll anerkannt ist, wo er an der Schaffung des Rechtes, dem er untersteht, teil hat; erst diese Teilhabe an der Souveränität unterscheidet den vollberechtigten Aktivbürger vom blossen Untertanen. Was der Schweizer in seinem Freiheitsstolz für seinen rechtlichen Status als Selbstverständlichkeit fordert, verwehrt er bis heute der Schweizerin.

Es ist zwar nicht zu leugnen, dass die allgemeine Rechtsstellung der Frau sich im Laufe der letzten Jahrzehnte — durch die Gesetzgebung wie durch die Rechtssprechung, vor allem des Bundesgerichtes — schrittweise verbessert hat. Wir verkennen auch den grossen indirekten Einfluss der Frau — von Heinrich Pestalozzi, von Jeremias Gotthelf, von Gottfried Keller in grossartigen Frauengestalten deutlich gemacht — keineswegs. Aber die Tatsache bleibt, dass die Frau einem durch fremden Willen gesetzten Recht untersteht. Die Folge aber ist nicht nur, dass sie in ihrer allgemeinen Rechtsstellung noch einige ungerechte Zurücksetzungen tragen muss, sondern und vor allem, dass ihr Mitbestimmungsrecht und damit ihre Personwürde nicht voll anerkannt wird!

2. Es geht um die reinere Verwirklichung des demokratischen Gedankens

«Demokratie» ist Herrschaft des Volkes. Ihr Idealbild ist die möglichste Uebereinstimmung von Regierenden und Regierten, die Selbstbestimmung durch Selbstgesetzgebung und Selbstverwaltung. Sie versucht es praktisch so zu verwirklichen, dass sie möglichst alle des Vernunftgebrauches und der Verantwortung fähigen Glieder der Rechtsgemeinschaft als Mitbestimmende anerkennt: Es ist der grosse Gedanke des allgemeinen und gleichen Stimmrechtes. In allen Staaten sind nun allerdings gewisse Menschen von diesen Rechten ausgeschlossen: die Ausländer, die Minderjährigen, die in den bürgerlichen Ehrenrechten Eingestellten, die Geistesschwachen und Geisteskranken. Aber unter diesem Vorbehalt ist das allgemeine und gleiche Stimmrecht ein Erwachsenenstimmrecht, Männer und Frauen gleicherweise umfassend, ohne Unterschied des Geschlechtes. Die Schweiz dagegen begrenzt dieses «Volk» auf das «Männer-Volk». Die Frau erscheint neben den Minderjährigen, den Geistesschwachen und Geisteskranken, den in den bürgerlichen Ehrenrechten wegen eines Verbrechens Eingestellten als politisch Nichtberechtigte. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen sind auf diese Weise von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen.

3. Es geht um die Vertiefung des Gemeinschaftsgedankens in der Politik

«Gerechtigkeit» gibt es nicht nur — wie eine pessimistische Anschauung meint — «auf der Bühne». Aber soviel ist allerdings richtig, dass sie in der politischen Gemeinschaft in der Regel nur so einigermassen verwirklicht wird, dass die verschiedenen Gruppen und Parteien sich frei auseinandersetzen können. Eine wichtige Voraussetzung in diesem Prozess der demokratischen Willensbildung aber ist das Recht der Mitbestimmung. Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Stellung der Frau? Die Stimme der Frau wird — so wie die Dinge liegen — erst unter dem Regime der politischen Gleichberechtigung voll ins Gewicht fallen. Ihre Initiativen werden direkter zur Auswirkung gelangen, ja, man wird überhaupt erst dann ihre Initiativen ernstnehmen.

Die Frau hat als gleichberechtigte Aktivbürgerin in der Politik eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: in der Förderung des Geistes der sozialen Gerechtigkeit, in der Vermenschlichung der Politik, als Korrektiv der Machtpolitik. Sie ist ein wichtiges Gegengewicht gegen das, was Theo Spoerri einmal die «masculinisation de notre culture» genannt hat.

Die Forderung nach politischer Gleichberechtigung der Frau hat nichts zu tun mit jenen egalitaristischen Tendenzen, die alles gleichmachen, alles nivellieren wollen. Es wird auch in Zukunft zwischen den Geschlechtern Ungleichheiten geben, die — um der Gerechtigkeit, um der Gemeinschaft willen — als «erhebliche Ungleichheiten» auch im Recht ihren Ausdruck finden werden. Aber der entscheidende Punkt ist der: Diese Ungleichheiten sollen inskünftig nicht einfach durch die alleinberechtigten Männer diktiert, sondern im Zusammenwirken mit den politisch gleichberechtigten Frauen erwogen und festgelegt werden. So will es der Gemeinschaftsgedanke. Dadurch erst erhält das Recht seine volle demokratische Legitimität.

Ein 4. Postulat der Gerechtigkeit endlich ist das Postulat, dass das Recht das Korrelat der Pflicht sein soll

Das ist ein Grundgedanke freiheitlicher Ordnung, den die Männer für ihre Rechtsstellung mit strenger Logik festhalten: Keine Pflichten ohne entsprechende Rechte! (Die umgekehrte Formel wird weniger bestimmt gefordert!) Den Pflichten als Staatsbürger (Wehrpflicht, Steuerpflicht, Pflicht zum Gehorsam gegenüber den Gesetzen!) stehen die Rechte als Aktivbürger gegenüber.

Dieser grundlegende Gedanke ist gegenüber der Frau wiederum durchbrochen: Sie erfüllt die Pflichten, die ihr eine Gesetzgebung auferlegt, an der sie selbst rechtlich keinen Anteil hat. Sie erfüllt die Steuerpflicht ohne Mitspracherecht, wo doch der Mann eifersüchtig an dem demokratisch selbstverständlichen Satz festhält: «Wer bezahlt, befiehlt!» Sie erfüllt die Mutterschaftspflichten, die man als Dienst an der Gemeinschaft füglich der Militärdienstpflicht gleichsetzen darf. Noch mehr: Sie hat auch Militärdienstpflichten erfüllt und erfüllt sie weiterhin. Von höchster Stelle ist ihr dafür die Anerkennung ausgesprochen worden.

Man wird in der Gerechtigkeit gegenüber der Frau erst dann den entscheidenden Schritt tun, wenn man ihr — als Korrelat zu diesen Pflichten — das volle Recht der Aktivbürgerin einräumt.

*

Die Tatsache, dass wir in der Schweiz eine weitgetriebene direkte Demokratie besitzen, ist immer wieder als Argument gegen das Frauenstimmrecht angerufen worden. Dazu nur noch eine kurze Bemerkung. Dieser besondern Problematik kann durch die Art der Einführung des Frauenstimmrechtes — das schrittweise Vorgehen — Rechnung getragen werden. Aber wir dürfen diese Sonderstellung doch auch nicht überbetonen. Es gibt auch anderswo — etwa in den Gliedstaaten und Gemeinden der USA — eine z. T. sehr weitgehende direkte Demokratie. Und vor allem: An der grundsätzlichen Frage — an der Gerechtigkeitsfrage — ändert es gar nichts.

Diese Frage aber ist die Frage an die Männer der Schweiz. Es gehört offenbar — wie die Geschichte aller Jahrhunderte zeigt — zum Allerschwierigsten, ein altes Recht, zumal das Recht der Souveränität, mit einem Partner zu teilen. Wir müssen diese neue Partnerschaft eingehen, weil die Gerechtigkeit es von uns verlangt. Wir dürfen aber diese neue Partnerschaft, die das Erwachsenenstimmrecht postuliert, auch unbedenklich eingehen, weil die Partnerin — die Schweizer Frau — unser Vertrauen voll verdient.

Emilie Gourd

Zu ihrem zehnten Todestag

Die letzte Nummer des «Mouvement Féministe» hat mit Artikeln, Reminiszenzen und Zitaten sowie einem Bild der bedeutenden Frau in eindrucksvoll sympathischer Weise des zehnten Todestages, des Lebens und Wirkens, der Persönlichkeit von Emilie Gourd gedacht. 1912 — allen bekannt, die seit Jahren der schweizerischen Frauenbewegung nahestehen — hat die intelligente und kultivierte, unternehmungsfreudige und schaffensfrohe Genferin die welschschweizerische Frauenzeitung «Le Mouvement Féministe», die jeweilen am ersten Samstag eines Monats erscheint, gegründet. Von 1914 bis 1928 war sie Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für das Frauenstimmrecht sowie in der Folge Sekretärin des Weltbundes für das Frauenstimmrecht. Eine profunde Kenntnis über soziale und rechtliche Probleme eignete ihr; sie war eine ausgezeichnete Rednerin, und die ihr von A. Debrit-Vogel in der erwähnten Nummer gezollte Anerkennung, dass sie «eine geborene Journalistin» war, die «sowohl die Reportage wie den Leitartikel, Biographisches wie das Feuilleton und die Polemik mit gleich gewandter Feder beherrschte», dass ihr «auch der Humor und manchmal der Sarkasmus zu Gebote standen», trifft bis ins Letzte zu.

Klarheit, Mut und ständige freudige Bereitschaft, sich einzusetzen, kennzeichneten diese Pionierin. Sie war «vibrante d'énergie, de gaité, d'enthousiasme», lesen wir im Gedenkwort von Mrs. M. I. Corbett Ashby.

Das Lebenswerk der Unvergessenen bedeutet eine Verpflichtung für uns Heutige, die wir gleich einem abgegebenen Versprechen zu erfüllen haben. Sie sei uns Vorbild nach wie vor, «une figure de proue», wie Marianne Gagnebin sie in den «Frauen der Tat» (1951) in so zutreffender Weise nennt. Besonders jetzt, da wir auf der ganzen Linie wach und rege sein müssen, wird das Gedenken an sie und ihr Wirken uns aufs neue stärken und unterstützen.

bwk

Anna Carroll 34

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Während er erzählte, stürzte ein Nachbar herein. Er war noch verwirrter als das junge Paar. «Sperren Sie die Haustür ab und schützen Sie Ihre Familie!» rief er Riddle heiser zu. «Die Hölle ist los; Mörder gehen um! Sämtliche Mitglieder des Kabinetts bis auf den letzten Mann sind umgebracht worden, alle! Seward ist tot, seine Söhne sind tot. Ebenso Stanton. Ein Mann hat meiner Frau erzählt, auch Chase und Welles seien im Bett erstochen worden. Verräter haben sich der Hauptstadt bemächtigt. Ueberall fliesst Blut.»

Evans stemmte die Fäuste in die Hüften und funkelte den hysterischen Ankömmling an, als ob er ihn damit zwingen könnte, sich auf die Wahrheit zu besinnen. Anna war weiss wie die Wand.

Riddle rannte wortlos in das Schlafzimmer und kam mit zwei Gewehren und ein Paar Marinepistolen heraus. Seine Hände zitterten.

«Da nehmen Sie», rief er Evans zu und reichte ihm ein Gewehr. «Wir beide wollen feststellen, was an dem Gerede dran ist. Und Sie», wandte er sich an seinen schlotternden Nachbarn, «bringen Ihre Frau her und beschützen alle Personen im Hause, bis wir zurückkommen. Verstehen Sie? Bis wir zurückkommen! Los, Evans.»

«Einen Augenblick», unterbrach ihn dieser und trat auf Anna zu. «Geh nicht aus dem Haus, denn wenn diese wirren Gerüchte stimmen, dann ist keiner von uns seines Lebens sicher. Ich will ins Kriegsministerium und zu Seward.»

Anna starrte wie gelähmt vor sich hin. Sie war keiner Bewegung fähig. «Geh», flüsterte sie, «aber komm bald wieder.»

Riddle lief mit Evans vors Haus, spannte sein Gewehr und sagte mit gepresster Stimme: «Ich gehe in Stantons Haus; es ist nicht weit, nur eineinhalb Häuserblocks von hier entfernt. Wenn ich nichts feststelle, komme ich zurück. Wenn aber . . .»

Evans hörte ihn nicht mehr, denn er rannte schon die New York Avenue entlang, so schnell ihn die Beine trugen.

Die Stille in den Strassen dünkte Evans zuerst ein beruhigendes Zeichen. Ein leichter Ostwind trieb Nebelschwaden vor sich her. In der ganzen Länge der Avenue war kein Mensch zu sehen. Der Mond kroch gespenstisch hinter treibenden, zerfetzten Wolkenbänken hervor. Nach zwei Häuserblocks stiess Evans zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor: «Es ist nicht wahr. Es kann nicht wahr sein!»

In der Nähe des Weissen Hauses waren die Strassen noch immer leer. Als er aber dann jenseits des Aussenministeriums war, hörte er laute Rufe und Waffengeklirr. Aus den Ställen hinter dem Weissen Haus preschte eine Kavalleriepatrouille durchs Ostor hinaus und die Strasse entlang. Die Offiziere fluchten und schrien; die Reiter stiessen den Pferden die Sporen tief in die Flanken und zerrten am Zaumzeug. Sie knöpften sich erst während des Reitens die Uniformblusen zu, so eilig waren sie ausgerückt.

Als Evans am Weissen Haus vorbeilief, sah er unter dem Säulenvorbau nur einige Wagen und ein, zwei Kutscher im flackernden Gaslicht stehen. Auf der anderen Seite des Platzes jedoch, vor Sewards Haus, wogte eine aufgeregte Menschenmenge. Im Kriegsministerium flammten eben, als er sich dem Gebäude näherte, die ersten Lichter in den obersten Stockwerken auf. Lange Schatten laufender Männer zuckten zwischen dem Geäst der Bäume hin und her. Evans stürzte beim Haupttor hinein. Eine Wachkompanie pflanzte gerade die Bajonette auf. Im Vorraum wimmelte es von erschreckten Beamten und Offizieren. Evans lief sofort in die Nachrichtenzentrale hinauf. Ein tolles Durcheinander herrschte in dem Raum. Sämtliche Kabelverbindungen waren vorübergehend unterbrochen, die Hauptstadt von der Umwelt abgeschnitten.

Als der Leiter der Nachrichtenstelle, Oberst Eckert, eintrat, lief Evans auf ihn zu und rief: «Was wissen Sie, Herr Oberst?»

Eckert, der sich schwer atmend an einem Tisch niedergelassen hatte und hastig eine Meldung niederschrieb, entgegnete mit spröder Stimme, ohne den Kopf zu heben: «Der Präsident liegt im Sterben. Ein Schauspieler hat auf ihn geschossen. Seward und einer seiner Söhne dürften tot sein. Auch auf Stanton wurde ein Anschlag versucht, doch musste der Attentäter vor der Haustür umkehren, weil die Klingel nicht in Ordnung war und er nicht ins Haus konnte. Alle anderen sind wahrscheinlich in Sicherheit, aber genau wissen wir es nicht.»

«Stanton ist also nicht tot?»

«Nein!»

«Und der Präsident?»

Der Oberst zuckte die Achseln. «Man brachte ihn in das Haus gegenüber dem Ford-Theater. Er lebt noch. Stanton und Welles begaben sich trotz aller Warnungen zu ihm. Der Mob ist in Raserei und will das Theater in Brand stecken. Stanton, der selbst den Befehl führt, lässt die ganze Stadt durch Kavallerie durchstreifen. Bleiben Sie lieber da. In einer Stunde ist der Teufel los.»

Evans liess sich jedoch nicht abhalten. «Ich muss mich überzeugen, was mit Seward los ist», rief er über die Schulter zurück und war im nächsten Augenblick draussen.

Eine halbe Stunde später traf er wieder im Kriegsministerium ein, vor dem sich inzwischen eine aufgeregte Menschenmenge angesammelt hatte. Die Strasse widerhallte von Pferdegetrappel, dem Marschtritt der Milizstreifen und dem schrillen Geschrei von Männern und Frauen, die einander anriefen.

Oberst Eckert trat auf den atemlosen Evans zu und erkundigte sich, was er festgestellt habe.

«Genaues ist offenbar noch nicht bekannt», berichtete Evans. «Ich war in Sewards Haus . . .» Er schaute plötzlich auf das Gewehr in seiner Hand. «Du lieber Gott, den Prügel schleppe ich auch noch mit mir herum!» Er lehnte das Gewehr in eine Ecke und erzählte weiter: «Bei Sewards sieht es aus wie in einer Schlachtbank. Alles ist voll Blut: die Teppiche, die Stiegen, sogar die Wände. Das Haus ist inzwischen von einer vierfachen Postenkette umstellt worden. Der Arzt meint, der Aussenminister wird mit dem Leben davonkommen. Wie es scheint, hat nur ein einziger Mann das alles angerichtet. Er griff Seward an, hieb dessen Sohn auf den Kopf, stach den anderen Sohn in die Schulter, schlug Sewards Tochter nieder, versetzte einem Wachsergeanten einen Kopfstich und misshandelte einen im Hause weilenden Krankenpfleger. Wer mag dahinterstecken? Den Hut des Attentäters und seinen Revolver hat man gefunden, aber er selbst ist auf der Vermont Avenue davongalopplert. Und was vom Präsidenten berichtet wird, ist nur zu wahr: er liegt im Sterben.»

«Das weiss ich», unterbrach Oberst Eckert kurz und schroff, um seine Erschütterung zu verbergen. «Bleiben Sie da, Evans, und helfen Sie mir mit den Meldungen.»

(Fortsetzung folgt)

Eine Erinnerung an Emilie Gourd

Am 4. Januar sind es zehn Jahre her, seit diese mutige Vorkämpferin für die politischen Rechte der Frau uns für immer verlassen hat. Unauslöschlich steht vor meinen Augen jener Abend, an dem ich sie zum erstenmal sah. Man schrieb 1923. In Bern hatten sich die Schweizer Frauen zum 2. Schweizerischen Kongress für Fraueninteressen zusammengefunden. Kongressteilnehmerinnen und Behörden trafen sich zur Eröffnungsfeier im grossen Saal des Casinos. Ich hatte noch keiner derartigen Veranstaltung beigewohnt und nahm deshalb mit grösstem Interesse von meinem Platz auf der Seitengalerie alles auf, was direkt unter mir, auf dem Podium, vor sich ging.

Da sassen vorn im Halbkreis die Vertreter des Gemeinderates, des Stadtrates, des Kantons Bern und der Eidgenossenschaft. Etwas steif, etwas gelangweilt, so wollte mir scheinen, und ich dachte, dass die Herren wohl lieber bei einem Glas Bier zusammensässen und über Dinge sprechen würden, die sie angingen, als Reden über die Interessen der Frauen über sich ergehen lassen zu müssen. Und nun sprach Herr Bundesrat Chuard. Ein Bundesrat! Noch nie hatte ich einen sprechen hören, und ich fühlte mich ordentlich geehrt, so nahe bei einem so grossen Mann zu sein. Meine reichlich naive Idee von einem Bundesrat war die eines Volksredners, der seine Gedanken feurig und in freier Rede vortragen und das Publikum mitreissen würde. Aber o weh! Herr Chuard las von einem Manuskript ab, las schnell und ein bisschen eintönig, und was er uns sagte, trug wohl den Charakter des Verbindlichen, zählte wohl einiges auf, was unser Land seinen Frauen schon gewährt habe, und dies enthielt auch einige Komplimente über die Frau und ihre Leistungen, aber es fehlte der Rede irgendwie etwas, an dem man sich hätte aufrichten können und das dem Charakter der ganzen Veranstaltung entsprochen hätte. Die Gesichter der Behördemitglieder unter mir schienen mir noch mehr den Wunsch auszudrücken: wenn doch die Geschichte bald fertig wäre! Trotz höflichem Beifall kam auch im Saal keine richtige Stimmung auf.

Da erhob sich aus den etwa 30 Frauen, die — weil der Saal überfüllt war — auf der Seite des Podiums Platz genommen hatten, eine schlanke Frau und fing zu reden an. Emilie Gourd! Ich wusste ihren Namen damals noch nicht, aber w a s sie sagte, und w i e sie es sagte, das brachte Bewegung in die ganze Versammlung. In freier Rede knüpfte sie an des hochgeehrten Herrn Bundesrates wohlgesetzte Worte an, wies hin auf alles, was noch zu tun wäre, um den Frauen den Weg zur vollwertigen Bürgerin zu ebnen, lieh ihren Argumenten die ganze Kraft ihrer Ueberzeugung, und so mächtig packte sie ihre Zuhörer, dass die Herren, in deren Rücken sie sprach, nach und nach ihre Stühle drehten, so dass am Schluss ihrer Ansprache die Behörden im Halbkreis gegen Wand und Rednerin sassen und dem Publikum den Rücken zuwandten! Wir aber, jung und alt, Mann und Frau, Regierende und Volk, klatschten uns die Hände wund vor Freude und Begeisterung.

Ich habe nachher noch oft das Privileg gehabt, mit Emilie Gourd zusammenzutreffen. In den Jahren der Vorbereitungen für die SAFFA, für die sie alle Uebersetzungen meisterhaft (und gratis!) besorgte. Sie war auch Mitglied der grossen Ausstellungskommission sowie des Genfer Kantonalkomitees. In den Jahren, da wir eifrig berieten, was aus dem grossen Reingewinn der Ausstellung werden sollte. Als Sprecherin der Minderheit im Vorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht — die Mehrheit hatte den Gedanken abgelehnt — setzte sie sich in der letzten Plenarversammlung für die Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA ein. Mit ihrem Weitblick hatte sie sofort erkannt, dass dieses Werk viel zur Ertüchtigung der Schweizer Frau und zur Hebung ihrer Stellung in unserer Volkswirtschaft würde beitragen können.

«Wäre sie ein Mann gewesen, so wäre sie aufgestiegen in die höchsten Aemter, die unser Land zu vergeben hat», so äusserte sich eine hochstehende Persönlichkeit in Genf, als sie zu Grabe getragen wurde. Sie war «nur» eine Frau. Aber eine, die über viele Tausende hervorragte. Und wir wollen sie nie vergessen. Anna Martin

Die Frauen Frankreichs im Wahlkampf

Die französischen Wahlen sind vorüber. Von den Resultaten haben wir Kenntnis genommen: 150 Sitze der französischen Nationalversammlung holten sich die Kommunisten, 188 gingen an die Republikanische Front (Mendès-France), 204 an die Zentrumsfront (Faure), während den Anhängern des Führers des Pariser Kleinhändler- und Handwerkerverbandes, Poujade, 51 Sitze zugefallen sind.

Die staatsbürgerlich orientierten Frauen Frankreichs besitzen eine nun schon seit über 85 Jahren existierende Revue Mensuelle, «Le Droit de Femmes», von Madame Andrée Lehmann redigiert, die ein Numéro Spécial auf die Wahlen vom 2. Januar 1956 hin herausgegeben hat.

Für uns Schweizerinnen, die wir uns auf unsere künftige Aufgabe der stimm- und wahlberechtigten Bürgerinnen vorbereiten, ist es recht interessant, diese Nummer etwas gründlicher zu besehen. «Aux urnes, citoyennes!», «An die Urnen, Bürgerinnen!», ruft der redaktionelle Leitartikel auf, der zugleich Rückschau auf zehn Jahre Stimm- und Wahlrechtspraxis der Französinnen hält. «Waren nach zehn Jahren Ausübung ihrer Bürgerpflicht die Männer dieser Aufgabe besser gewachsen, als es heute wir Frauen sind; sind sie heute darin den Frauen etwas überlegen?», wird gefragt. Bereits innerhalb der Parteien, die ja die Wahlresultate bestimmen, sollten mehr Frauen als Männer vertreten sein. Und schon werden jetzt in diesem Sinne die Französinnen zu entsprechender Aktion auf die Wahlen von 1961 hin aufgerufen. Die französischen Frauen- und Stimmrechtsvereine konzentrierten sich, wie aus diesem Artikel hervorgeht, in ihren Bestrebungen, ihrem Wirken darauf, «la conscience française féminine» zu verkörpern. Dass und wie sehr sie dies tun, beweisen die bei aller Präzision und Sachlichkeit von der Wärme fraulichen Empfindens, der Liebe zu Land und Volk, von der Sorge um das Wohl des letztern, der Frauen im besondern, getragenen p r a k t i s c h e n R a t s c h l ä g e in der erwähnten Nummer, beweist das in 50 000 Exemplaren gedruckte Flugblatt, das weit davon entfernt ist, Gegner anzugreifen oder in einer ganz bestimmten Weise Wahlpropaganda zu betreiben, sondern es enthält ein Programm staatsbürgerlichen und allgemein sozialen Inhalts der in den grossen Frauenorganisationen vereinigten Französinnen, das an Postulaten kurz zusammengefasst die nachstehend erwähnten besonders betont:

Rechtsgleichheit auf dem Gebiete der Arbeit, gleicher Lohn und gleiche Aufstiegsmöglichkeiten für Mann und Frau usw.

Gesetzlich geregelte Rechtsgleichheit in der Ehe. Gleiche Rechte von Vater und Mutter im Hinblick auf die Kinder.

Rechtsgleichheit hinsichtlich Besteuerung.

Kampf gegen den Alkoholismus.

Gesundes, zeitentsprechendes Wohnen für jedermann.

Verschärfungsmassnahmen gegen das Kupplerei-Unwesen.

Friedensbestrebungen in Zusammenarbeit mit den entsprechenden internationalen Institutionen.

Das aufschlussreiche Sonderheft gibt des weitern einen Ueberblick über die Tätigkeit der weiblichen Députés vom 12. Mai 1955 bis zum Jahresende, die sich mit Eingaben und Diskussionsvoten für die von ihnen festgelegten Programmpunkte und deren Verwirklichung eingesetzt haben.

Leider haben nun die französischen Bürgerinnen nach den Wahlen die Tatsache eines beträchtlichen Rückgangs in der Zahl ihrer Vertreterinnen im Palais Bourbon hinzunehmen. Sicher werden sie ihren immer so mutig und beherzt geführten Kampf um die Rechte der Frauen, für die Sache der Gerechtigkeit überhaupt, auch weiterhin ebenso unentwegt, mit Bravour und Charme, weiterführen. Schon die nächsten Wahlen können ihnen wieder vermehrten Zustrom ins Parlament verschaffen.

Von 23 Mandaten verbleiben leider den weiblichen Abgeordneten Frankreichs nur noch deren 15. Nicht weniger als 12 der gewählten Frauen gehören der Kommunistischen Partei an, und eine einzige Sozialistin und zwei Vertreterinnen der Republikanischen Volksbewegung werden innerhalb der grossen Nationalversammlung Frankreichs die berechtigten Forderungen der Frauen während der neuen Legislaturperiode vorbringen und für sie einstehen. Dass ihre anerkannt wohldurchdacht und gewissenhaft getane Arbeit als Mitglieder der Nationalversammlung von Erfolg gekrönt sein möge, wünschen wir mit null Sitzen im Bundeshaus vertretenen Schweizerinnen ihnen von Herzen. W.

Unicef — ein völkerverbindendes Wort*

Durch die Wüste stapft im gleichmässig-würdevollen Wiegegang eine Kamelkarawane. Es sieht fast so aus, als ob die Tiere heute eine besonders feierlich-majestätische Miene machten. Sie tragen kostbare, ungewohnte Fracht. Zu beiden Seiten ihres Höckers hängt ein grosses Fass, auf dem mit weithin sichtbarer Schrift U n i c e f zu lesen ist. Diese Fässer enthalten süsse Pulvermilch für die Schülerspeisung in Mutanga (Belgisch-Kongo). Aber nicht nur in diesem ärmlichen Ort wird an die unterernährten Kinder das nahrhafte Getränk verteilt: überall im Nahen und im Fernen Osten, in Aegypten, im Innern Afrikas, in den verlassenen, weitabgelegenen Hochtälern der Anden, in Südamerika, in Mexiko, in Japan, in Brasilien — aber auch in Jugoslawien und Griechenland geht ein Leuchten über die Gesichter der Mütter und der Kinder, wenn sie das Wort hören: Unicef. Das ist ein internationales, völkerverbindendes Wort, wie es nur wenige gibt.

Unicef ist die Abkürzung für: United Nations International Children's Emergency Fund, auf deutsch: I n t e r n a t i o n a l e r K i n d e r h i l f s f o n d s. Er ist eine Schöpfung der Nachkriegszeit und übernahm es seit dem Jahre 1946, in den kriegsverwüsteten Ländern den hungernden Kindern durch Ausspeisungen, später auch durch Kleider- und Medizinalabgaben über die schlimmste Not hinwegzuhelfen. An verschiedenen Brennpunkten der Not, so vor allem in Wien, arbeitete der Unicef mit der Schweizer Spende Hand in Hand. Aber je mehr sich die Verhältnisse besserten, um so mehr wandte sich der Unicef von der reinen Nothilfe ab und wirklichen A u f b a u p r o g r a m m e n zu. Das bedingte auch eine örtliche Verlagerung des Tätigkeitsgebietes; immer mehr wurden der Süden und der Südosten Europas einbezogen. Von Süditalien, Griechenland und Jugoslawien war es nicht mehr weit in den Vorderen Orient, nach der Türkei, nach Persien, Irak, Israel, Aegypten — und dann immer weiter nach Osten, den Hunger- und Elendswegen entlang nach Vorderindien, über Hinterindien bis nach Japan und den Südsee-Inseln. Aber auch Afrika und die lateinamerikanischen Länder wurden nicht vergessen. Heute sind in fast allen unterentwickelten Gebieten der Erde Unicef-Equipen an der Arbeit.

Wie die Aufgabe angepackt wird

Im Kranz dieser Aktionen nehmen die E r n ä h r u n g s p r o g r a m m e, vor allem für Kinder, aber auch für schwangere und stillende Mütter, einen breiten Raum ein. Wenn man von Kindernährung spricht, dann denkt man unwillkürlich an M i l c h. Ihre Bedeutung als Grundnahrungsmittel ist noch lange nicht allen Völkern bekannt, und darum ist auch die Pflege und Aufzucht der milchspendenden Tiere nur sehr schlecht entwickelt. Meistens steht bei der Aufzucht die Fleischgewinnung im Vordergrund.

Ein Beispiel für diese Verhältnisse ist J u g o s l a w i e n. Darum sei es etwas ausführlicher geschildert. Obgleich vorwiegend Agrarland, produzierte es vor dem Krieg bei weitem nicht genug

(Fortsetzung Seite 3)

*) Aus der sehr empfehlenswerten Broschüre «Die Uno im Dienste der Menschheit» von Regina Kägi-Fuchsmann, die dank dem Entgegenkommen der Autorin (Honorarverzicht) und der Grosszügigkeit des TAGESANZEIGERS Zürich (wo die Artikelserie erschienen war), zum bescheidenen Preise von Fr. 1.50 beim Schweizerischen Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete, Langstrasse 231, Zürich 5, bezogen werden kann und weiteste Verbreitung in Frauenkreisen verdient.

Politisches und anderes

Botschaft Eisenhowers

Präsident Eisenhower legte der 2. Session des 84. Kongresses seine Botschaft über den Stand der Union und über die Budgetanträge vor. Aussenpolitisch betont die Botschaft eine ernste Gefahr für die freie Welt von seiten des russischen und chinesischen Kommunismus. Besonders gefährlich ist das Verhalten der Sowjetunion im Mittleren Osten. In dieser Lage muss die amerikanische Politik der kollektiven Sicherheit fortgeführt werden, die auf zwei Pfeilern ruht: Dem Warnungssystem der Allianzen und der Abschreckungsmacht der Vereinigten Staaten. Die Botschaft fordert auch eine beträchtliche Auslandshilfe.

USA an Viererkonferenz desinteressiert

Die amerikanische Regierung hat den Gedanken einer neuen Viermächtekonferenz kategorisch und ohne Umschweife abgelehnt. Man sehe «unter den gegenwärtigen Umständen» keine Möglichkeit einer solchen Konferenz, lautete die offiziöse Reaktion Washingtons auf die Anregung, die Marschall Bulganin am Neujahrstag gemacht hat.

Schwere Ausschreitungen in Jordanien

Aus Protest gegen die Politik der Westmächte und als Demonstration gegen einen Beitritt Jordaniens zum Bagdad-Pakt sind am vergangenen Samstag in ganz Jordanien neue schwere Unruhen ausgebrochen, die schliesslich zum Rücktritt der Regierung Haschem und der Proklamierung des Notzustandes für das ganze Land führten.

Nach den Wahlen in Frankreich

Die endgültigen Wahlergebnisse für die 592 französischen und 2 überseeischen Sitze (ohne die 30 algerischen Vertretungen, da dort die Wahlen für unbestimmte Zeit verschoben werden mussten), ergeben folgende Sitzverteilung in der neuen Nationalversammlung: Kommunisten: 150 Sitze, Republikanische Front (Mendès-France) 188 Sitze, Zentrumsfront (Faure) 204 Sitze, Poujade 51 Sitze. Die neue Nationalversammlung tritt am 19. Januar zusammen. Die Kommunisten richteten an die Sozialisten und die Radikalsozialisten einen Appell, eine Regierung der «Volksfront» zu bilden.

Russische Atomhilfe an Jugoslawien

Amtlich wurde mitgeteilt, dass Jugoslawien und die Sowjetunion vereinbart haben, auf dem Gebiete der Atomforschung und der friedlichen Verwendung der Atomenergie zusammenzuarbeiten.

Sir Anthony Eden vor Schwierigkeiten

Nach der Ansicht zuständiger politischer Kreise ist in den Reihen der Konservativen Partei eine versteckte Revolte gegen die Parteiführung Sir Anthony Edens im Entstehen begriffen. Eden wird Zaghaftigkeit in innen- und aussenpolitischen Fragen vorgeworfen.

Geburtenrekord in den USA

In den Vereinigten Staaten sind im Jahre 1955 4 100 000 Kinder zur Welt gekommen, was einen Rekord darstellt. Die Kindersterblichkeit ist auf 26,4 pro Tausend gefallen.

Die neue Kantonsschule Freudenberg in Zürich

Der Zürcher Kantonsrat genehmigte für die Kantonsschule auf dem Freudenbergareal Zürich-Enge unter dem Vorbehalt der Volksabstimmung einen Kredit von 26 Millionen Franken.

Jeder neunte Schweizer motorisiert

Nach der neuesten Erhebung des Eidgenössischen Statistischen Amtes standen am 30. September 1955 in unserem Lande 544 000 Motorfahrzeuge im Verkehr, oder 60 000 mehr als ein Jahr zuvor. Im Landesdurchschnitt trifft es heute auf jeden neunten Einwohner ein Motorfahrzeug.

Berner Frauenstimmrechtsabstimmung am 4. März

Laut Beschluss des Berner Regierungsrates wird die Volksabstimmung über die fakultative Einführung des Frauen-Stimm- und Wahlrechts in den bernischen Gemeinden auf den 4. März angesetzt.

Arbeitsjubiläum

Fräulein Berta Graf blickte am 7. Januar auf eine 60jährige Arbeitszeit in der Baumwollspinnerei Ed. Bühler & Co., Winterthur, zurück.

Mistinguett gestorben

Die berühmte französische Künstlerin Mistinguett ist im 83. Lebensjahr in Paris gestorben. cf.

Abgeschlossen: Montag, den 9. Januar 1956.

Wahlpropaganda

Als ich acht, neun und zehn Jahre alt war, wendete mein Vater sich der Politik zu. Er verstand es, zu gefallen und zu kämpfen, aus dem Stegreif zu sprechen und Anekdoten zu erzählen; so hätte er wohl das Zeug dazu gehabt, Minister zu werden, hätte ein Abgeordnetenhaus auf ganz dieselbe Art für sich eingenommen, wie er eine Frau bestrickte. Aber genau wie seine grenzenlose Freigebigkeit uns alle in Armut stürzte, verblendete ihn sein kindliches Vertrauen. Er glaubte an die Ehrlichkeit seiner Parteigenossen und an die Anständigkeit seines Gegners, im vorliegenden Fall Monsieur Merlou. Pierre Merlou, später für kurze Zeit Minister, verdrängte meinen Vater aus den Provinzialständen und stach ihn bei der Kandidatur für die Abgeordnetenkammer aus; dafür bin ich der seligen Exzellenz noch heute dankbar.

Die Stellung eines kleinen Steuerbeamten im Departement Yonne konnte einen einbeinigen Kapitän der Zuaven, der springlebendig und von Menschenfreundlichkeit besessen war, nicht befriedigen, noch ihn in seelischem Gleichgewicht erhalten. Sowie das Wort «Politik» sein Ohr mit gefährlichem Klang berührte, dachte er:

«Ich werde das Volk erobern, indem ich es belehre! Ich werde die Jugend und die Kinder im geheiligten Namen der Naturgeschichte, der Physik und der Chemie anrufen, ich werde die Projektionslaterne und das Mikroskop schwingen und in den Dorfschulen belehrende und unterhaltende Farbendrucke verteilen, auf denen der Rüsselkäfer, zwanzigfach vergrössert, den bienengross gezeichneten Geier in den Schatten stellt... Ich werde volkstümliche Vorträge über den Alkoholismus halten, aus denen Poyaudin und Forterrat, hartnäckige Säufer, bekehrt und in Tränen gebadet, weggehen sollen!»...

Er tat, wie er sich vorgenommen hatte. Der abgenützte, offene, kleine Wagen und die alte, schwarze Stute beluden sich zur Zeit der Wahlen mit der Projektionslaterne, mit bunten Bildern, Probiergläsern, knieförmig abgebogenen Röhren, mit dem zukünftigen Kandidaten, seinen Krücken und mir. Ein kalter und ruhiger Herbst bleichte den wolkenlosen Himmel. Wenn es bergauf ging, verfiel die Stute in Schritt; dann sprang ich zur Erde, pflückte an den Hecken blaue Schlehen und korallenfarbige Pfaffenkäppchen und suchte nach weissen, unter dem Köpfchen rosigen Champignons. Aus den schütteren Wäldern, an denen wir entlang fuhren, drang der Duft frischer Trüffel und modernder Blätter.

Ein schönes Leben begann für mich. In den Dörfern bot das erst vor einer Stunde geleerte Schulzimmer der Zuhörerschaft seine abgenützten Bänke; die schwarze Tafel, Gewichte und Masse, der traurige Geruch schmutziger Kinder, alles darin war mir vertraut. Eine Petroleumlampe schwankte am Ende ihrer Kette und erleuchtete die Gesichter derer, die da kamen, um ernst und argwöhnisch dem Vortrag zu lauschen. Die Anstrengung des Zuhörens faltete die Stirnen und öffnete gequälte Münder. Fern von ihnen, auf der Estrade mit wichtigen Aemtern betraut, fühlte ich mich stolz wie ein Kind, das dem Jongleur die Gipseier, den seidenen Schal und die Dolche mit blauer Klinge zu überreichen hat.

Ein verblüfftes Stillschweigen, daraufhin schüchternes Applaudieren begrüssten das Ende der «belehrenden Plauderei». Ein Bürgermeister in Holzpantoffeln gratulierte meinem Vater, als ob er eben einer schimpflichen Verurteilung entgangen wäre. An der Schwelle des leeren Saales warteten Kinder auf den «Herrn, der nur ein Bein hat». Die kalte Nachtluft legte sich um mein erhitztes Gesicht wie ein feuchtes Taschentuch, getränkt mit einem starken Geruch von dampfender Erde, Stall und Eichenrinde. Die angespannte Stute, schwarz wie die Nacht ringsum, wieherte uns entgegen; im Lichtkreis der einen der beiden Laternen bewegte sich der eckige Schatten ihres Kopfes... Mein freigebiger Vater verliess seine traurigen Zuhörer jedoch nicht, ohne zumindest die Würdenträger des Dorfes zu einem Glas Wein eingeladen zu haben. In der nächsten Schenke kochte Wein auf der Glut; in seinem rötlichen Gischt schwammen Zitronenschalen und Zimtstücke. Wenn ich an den würzigen Duft denke, fühle ich heute noch ein Wohlbehagen in der Nase... Mein Vater gestattete sich als wakkerer Südländer nur Sodawasser, während seine Tochter...

«Das kleine Fräulein muss sich wohl mit einem Fingerhut voll heissem Wein erwärmen.»

Ein Fingerhut voll? Ich hielt das Glas hin, und wenn der Wirt den Schnabelkrug zu bald wieder hob, rief ich: «Bis zum Rand!» und fügte hinzu: «Prosit! Auf Ihre Gesundheit!» Dann stiess ich an, hob den Ellbogen, klopfte mit dem leeren Glas auf den Tisch, wischte mir mit dem Handrücken den Schnurrbart aus gezuckertem Burgunder ab und sagte, indem ich das Glas aufs neue an den Krug heranschob: «Das tut wohl, überall wo es hinfliesst!» Kurz, ich wusste, wie man sich gut benimmt.

Meine ländliche Höflichkeit erheiterte die Trinker, die dann mit einemmal in meinem Vater ihresgleichen zu erblicken begannen — wenn man davon absah, dass er einbeinig war; sie fanden ihn jetzt «angenehm im Gespräch, vielleicht ein bisschen närrisch»... Die anfangs peinliche Sitzung endete mit Gelächter und freundlichem Schulterklopfen. Ungeheuerliche Geschichten wurden erzählt, die Stimmen klangen so rauh, dass man zuweilen hätte glauben können, es belle einer jener Schäferhunde, die das ganze Jahr im Freien verbringen. Das Gelärme umgab mich wohlig; völlig betrunken, schlief ich, den Kopf auf dem Tische, ein. Schwere Bauernarme hoben mich schliesslich auf und legten mich zärtlich in den Wagen, wohl eingewickelt in den roten Kaschmirschal, der nach Iris und meiner Mutter roch...

Zehn Kilometer, manchmal fünfzehn, eine wahre Reise unter den flimmernden Sternen des Winterhimmels, im Trab der mit Hafer vollgepfropften Stute... Gibt es wirklich Menschen, die kühl bleiben und keinen Schluchzer im Halse ersticken müssen, wenn sie nachts auf der gefrorenen Landstrasse den Schritt eines Pferdes hören oder das Kläffen eines jagenden Fuchses, das Lachen eines vom Licht der Laternen aufgeschreckten Käuzchens?...

Die ersten Male war meine Mutter bei unserer Heimkehr über meine verklärte Erschöpftheit er-

(Fortsetzung von Seite 2)
Milch für die eigene Bevölkerung. Oertliche Milchüberschüsse verdarben regelmässig infolge Mangels an Sammelstellen oder einer geeigneten Verteilungsorganisation. Bis zu 40 Prozent der ohnehin spärlichen Produktion mussten weggeschüttet werden. Es gab keine Milchkontrolle, keine sanitarisch einwandfrei eingerichteten Molkereien. Das Vieh war schlecht gepflegt und sehr stark mit Tbc durchseucht.

Der Krieg verschlimmerte diese Zustände noch. Der ohnehin ungenügende Viehbestand wurde, wie auf dem ganzen Balkan, durch die Kriegsereignisse sehr stark reduziert. Bei Kriegsende zählte man in Jugoslawien 666 000 Waisen und verlassene Kinder. Zuerst die UNRRA, dann der Unicef als ihr Nachfolger griffen ein. Ueberall entstanden Milchkantinen, die importierte Milch ausschenkten. Aber welchen Dauerwert konnte diese Milchverteilung haben, wenn die Kantinen, die ja nicht als ständige Einrichtungen geplant waren, wieder geschlossen wurden? Jugoslawien musste lernen, selber genügend einwandfreie Milch und einen gut funktionierenden Verteilungsapparat zu schaffen. Der Unicef half ihm dabei. 1949 entstanden unter Zuzug von geeigneten internationalen Fachleuten in Osijek, Zupanja, Zagreb, Novi Sad, Skoplije Institute für die Pasteurisierung der Milch. Die Molkereien in Belgrad und Ljubljana wurden modernisiert und hygienisch einwandfrei eingerichtet. Im ganzen Land wurden 158 Milchsammelstellen, davon 54 mit Kühleinrichtungen, erstellt. Die FAO stellte das Lehrpersonal für die künftigen einheimischen Molkereitechniker. Der Unicef lieferte Maschinen, Laboratoriumseinrichtungen und Transportmittel für die Milchsammlung und Verteilung.

Dieses erste Programm erforderte einen Betrag von 3,8 Millionen Franken. Jugoslawien trug mit 1577 Mio. Dinar erheblich zur Kostendeckung bei. Seit 1949 wurde das Programm zweimal erweitert, es hat bis jetzt einen Beitrag von 12,5 Mio. Fr. von seiten des Unicef erfordert. Heute ist Jugoslawien bereits so weit, einen Teil der Maschinen und Laboreinrichtungen zum Teil im Ausland zu kaufen, zum Teil selbst zu produzieren. Ein ganzes Netzwerk von Verteilungs- und Milchsammelstellen breitet sich über das Land aus. Der Milchkonsum hat sich vervierfacht, was sich im Gesundheitszustand der Kinder deutlich bemerkbar macht.

Aehnlich verläuft die Entwicklung in Italien, Israel, Japan, Irak, Persien, Costa Rica, wobei der Arbeitsvorgang jeweils den örtlichen Gegebenheiten angepasst werden muss. Turmhoch stehen diese Methoden über der Wohltätigkeit alten Stils. Sie tragen dazu bei, die Beziehungen zwischen den Ländern zu stärken und die gegenseitige Achtung zu fördern.

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Maria Becker wird als ihre erste Filmrolle die Bettina in Gerhart Hauptmanns «Vor Sonnenuntergang» unter der Regie Gottfried Reinhardts, des Sohnes von Max Reinhardt, spielen. Mit ihr zugleich ist Anneliese Düringer in dem Film beschäftigt, der in Berlin mit Hans Albers in der männlichen Hauptrolle gedreht wird.

Die Genferin Camille Fournier und die Baslerin Eleonore Hirt spielen die beiden weiblichen Hauptrollen in der französischen Fassung von Oscar Wildes «Lady Windermeres Fächer» im Théâtre de l'Oeuvre in Paris.

Véronique Deschamps, aus dem Berner Jura stammend und in Lausanne die erste Westschweizer Television-Schauspielerin, hat sich in der französischen Fassung von Christopher Frys «The Firstborn» (Le Prince d'Egypte) als ägyptische Prinzessin einen grossen personellen Erfolg errungen. M.

Nur
MOCAFINO
gibt so schnell so guten Kaffee
100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

Frauen in ihren Berufen

Am Reissbrett, auf dem Bauplatz, am Katheder . . .

Begegnung mit Dipl. Ing. und Architekt Hela von Tscharner

BWK. Die erste Schweizerin, die das Ingenieur-Studium an der ETH mit dem Diplom abschloss, war eine Bündnerin, Tochter des bekannten Ausland-Bündner Kunstmalers J. von Tscharner, die in Zürich ein Ingenieur-Büro innehat und neben dem ihr besonders liegenden Bau von Einfamilienhäusern auch Beton- und statische Berechnungen nach Plänen von Architekten ausführt, sowie sich mit modernen Küchenumbauten befasst und aller Art Expertisen ausfertigt.

TSCHARNER —, in Tusche-Blockschrift auf Pauspapier geschrieben, lesen wir als einfache, sachliche Ankündigung über der Klingel am Eingang zum erwähnten Büro, und es wird uns, wenn sich auf unser Läuten hin die Türe öffnet, eine hochgewachsene Berufstätige im weissen Arbeitsmantel entgegentreten. Rasch, wenn wir mit ihr ins Gespräch geraten, erfassen wir, dass wir hier zu einer dem Musischen und Künstlerischen, dem Schönen und Guten, dem Fortschritt gegenüber aufgeschlossenen und dabei durch und durch fraulichen Frau gekommen sind, die uns nun ein wenig aus ihrem vielseitigen Schaffen erzählen wird.

Früher einmal waren wir Dipl. Ing. und Architekt H. von Tscharner begegnet, als sie uns eine von der Sektion Zürich des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen organisierte Führung durch die im Kunsthaus Zürich gezeigte Ausstellung des amerikanischen Architekten Wright zuteil werden liess, dann auch an diesem oder jenem der Vorträge, die sie im General Electric Center in Zürich hielt. Dann und wann im Freundeskreis, wenn das Gespräch auf ein neuerbautes Einfamilienhaus kam, hörten wir ihren Namen fallen, den wir uns merkten. Aber das Vorhaben, sie zu interviewen, führten wir erst dann aus, als wir erfuhren, dass Fräulein H. v. Tscharner während ihrer langjährigen, erfolgreichen Erbauerinnentätigkeit noch nie eine Ueberschreitung der Kostenvoranschläge zur Last gelegt werden konnte. Diese Architektin interessierte uns.

Nach der Absolvierung ihres Studiums hat Frl. v. Tscharner in ihrer bündnerischen Heimat, in Davos, Vermessungsarbeiten ausgeführt, wie überhaupt immer wieder ehrenvolle Aufträge die Ingenieurin nach Graubünden rufen. Schon aus tiefer, herkunftlicher Verbundenheit fährt sie natürlich gern zu entspannenden und erholsamen Aufenthalten ins Land der 150 Täler.

Wenn Frl. v. Tscharner den ihr übergebenen Auftrag, ein Haus zu bauen, ausführt, wird sie nicht nur verständnisvoll auf die Wünsche der Bauherrschaft, sondern intuitiv auch auf die sich auf Grund von Charakter und Wesen der letztern ergebenden Bedürfnisse eingehen. Erst wenn sie diese festgelegt hat, wird sie sich mit der Lösung der sogenannten kombinatorischen, der künstlerischen Aufgaben befassen. Zuerst wird einmal der Grundriss gezeichnet, wobei die Anzahl der Räume und die ungefähre Grösse derselben gegeben sein wird. Es gilt nun, diese so zusammenzustellen, dass sie erstens den Bedürfnissen beziehungsweise Lebensgewohnheiten der Familie am besten entsprechen und zweitens eine schöne Bauform ergeben, die nicht nur der Erbauerin, sondern ebenso der Bauherrschaft gefallen soll. Dann ergibt sich der schöpferische Teil der zu lösenden Aufgabe, das heisst die künstlerische Gestaltung des Innern und Aeussern des in Angriff genommenen Hauses. Worum es jetzt geht, das ist die Arbeit

am Reissbrett,

wobei sich, wie Ing. v. Tscharner betont, nicht nur «klar und eindeutig die Probleme stellen», sondern «sich ebenso klar und eindeutig die Lösungen zeigen müssen».

«Das ist das Schöne an der Technik», fährt die von ihrem Berufe sichtlich Begeisterte, von ihrer Tätigkeit Beglückte fort, «dass sie mehr als alle andern Gebiete die Ehrlichkeit einer Arbeit offenbart, so gut man sich auch etwas zurechtlegen, man etwas verdecken möchte.»

Mit in den Aufgabenbereich der Erbauerin gehören selbstverständlich auch das Zusammenstellen der Kostenvoranschläge und das Einholen der Offerten, worauf erst das eigentliche Bauen beginnt. Ing. H. v. Tscharner liebt es, selbst die

Bauleitung

zu übernehmen, was ihr deswegen besonders zusagt, weil sie dabei sieht, wie sich die Pläne realisieren, wie «die Vorstellungen zur Tatsache werden», und ferner aus der Erfahrung heraus, dass sich manche scheinbar nur Kleinigkeiten betreffende Entscheidungen erst während des Bauens selbst ergeben. «Es ist», sagt Frl. v. Tscharner, «ein schönes Gefühl, auf dem fertig erstellten Rohbau das mit bunten Bändern geschmückte Tännchen des Richtbaums zu erblicken, dieses, altem Handwerksbrauch entsprechende, gültige Zeichen guter Zusammenarbeit vom Handlanger hinauf zur Bauleitung, zur Bauherrschaft.»

Ing. H. v. Tscharner hat ihre Kindheit und Jugend in Ungarn und Zürich verlebt. Sie hat in Zürich studiert, wo sie sich auch ihr Wirkungsfeld schuf. Unverfälscht spricht sie den Dialekt des heimatlichen Domleschgs, wie ihr auch sonst die verhaltene Gradheit, die kernige Art der Bündner eignet, durch mütterlicherseits empfangenes Wesenserbe sympathisch gemildert. Die Mutter, gebürtige Ungarin, auch sie Malerin, lebt nach dem Tode von Kunstmaler J. v. Tscharner mit der Tochter im gleichen Haushalt.

Dipl. Ing. und Arch. H. v. Tscharner beweist die Tatsache, dass eine Frau für diesen technisch-schöpferischen Beruf einmal die nötige Begabung haben und sich ferner zu dessen verantwortungsbewusster Ausübung das nötige Rüstzeug, die entsprechende Erfahrung erarbeiten kann.

Ein weiteres Betätigungsfeld der Ingenieurin, das sie nun schon seit über 15 Jahren zu ihrer ausgesprochenen Freude und ganz besondern innern Bereicherung, sicher aber auch zum Wohl und Nutzen ihrer Schüler betreut, ist jenes der Betätigung als

Hauptlehrerin für Mechanik und Festigkeit

am Zürcher Abendtechnikum. Sie kommt so ständig in Kontakt mit jungen, dem werktätigen Leben angehörenden Menschen, und die Freude, mit der sie uns von den tapfern, hingegeben und leidenschaftlich lernenden und arbeitenden Abendschülern erzählt, beweist erneut, dass nicht nur die beruflichen Probleme und deren Lösung, sondern dass auch jene ethisch-sittlicher Art ihr am Herzen liegen, wo und wie sie sich für sie auch stellen mögen, dass sie sich, allem Positiven und Wahren offen, auch hier mit der Begabung ihrer Intuition, der Kraft ihres Wesens, immer voll und ganz einsetzen wird.

Frau und Theater

Caroline Reich, die Tochter des bekannten Musikwissenschaftlers Dr. Willi Reich von der «Neuen Zürcher Zeitung», wurde für die Winterspielzeit an das Stadttheater in Chur engagiert.

Die Negersängerin Lenora Lafayette aus Charlston in den Vereinigten Staaten von Amerika gastierte als Aida von Verdi im Zürcher Stadttheater und trat in der Neu-Einstudierung der Johann Strauss'schen Fledermaus als Lieder-Interpretin im grossen Gesellschaftsakt auf.

Maria Fein sprach soeben in Winterthur Hofmannsthals dreiaktiges Lustspiel «Der Schwierige» ganz allein, der Hessische Rundfunk sandte kürzlich diese ihre Wiedergabe als «ein Frau-Besetzung», und die englische Station des BBC gab ihr Gelegenheit, Brechts «Mutter Courage» in englischer Sprache mit ersten Darstellern des Londoner Radio darzustellen. Elsie Attenhofer gab im Südwestdeutschen Rundfunk einen Bunten Abend unter dem Titel «Jetzt schlägt's 13!», der zwei Tage später auch von Stuttgart II übernommen wurde. M.

Eine Bibelübersetzung für die Jugend

E. P. D. Die Norwegische Bibelgesellschaft hat nunmehr auch die Apostelgeschichte in einer Uebersetzung für die Jugend herausgegeben. Sie hat damit die Bemühungen fortgesetzt, einen der heutigen Jugend eingängigen Bibeltext zu erarbeiten. Vor einigen Jahren hatte die Bibelgesellschaft zunächst das Markusevangelium in neuer Uebersetzung in Magazinformat herausgegeben und es an Zeitungskiosken vertreiben lassen. Dieser Entschluss hatte ihr jedoch viel Kritik eingebracht. «Wenn die Bibel das Aussehen einer Wochenzeitschrift hat, wird sie auch als solche behandelt werden und überall in der Wohnung herumliegen», hatte ein kirchlicher Sprecher gemeint. Die Bibelgesellschaft hat daraus die Konsequenz gezogen und die jetzt neu übersetzte Apostelgeschichte in gewöhnlichem Buchformat erscheinen lassen. Immerhin ist auch in der neuen Ausgabe die Verseinteilung fortgefallen, und in den Text wurden zahlreiche Zwischenüberschriften eingefügt. Im Laufe des nächsten Jahres soll das ganze Neue Testament in einer Uebersetzung für die Jugend herauskommen.

---

staunt; sie legte mich schnell zu Bett und machte meinem Vater Vorwürfe ob meiner Müdigkeit. Eines Abends aber entdeckte sie in meinem Blick eine allzu burgundische Laune und in meinem Atem das Geheimnis meiner Fröhlichkeit. Ach! . . .

Das Wägelchen fuhr am nächsten Morgen ohne mich fort; am Abend kehrte es zurück, um nicht wieder wegzufahren.

«Hast du deine Vorträge aufgegeben?» fragte einige Tage später meine Mutter den Vater.

Er warf mir einen melancholischen und zugleich schmeichelhaften Blick zu, zuckte die Achseln und rief:

«Weiss Gott! Du hast mich meiner besten Zugkraft beraubt . . .»

Colette «Mein Elternhaus», Verlag Zsolnay, Wien

Margit Gantenbein

Thank you, Sir

Es war in Tschungking. Eines Abends sassen wir im internationalen Presse-Hotel, meine Freunde Eric und Mac, und noch einige Engländer, Amerikaner und Chinesen, und plötzlich sagte Mac zu Eric:

«Erzähl doch den andern von dem kleinen Jungen, den du aus dem Wasser gezogen hast im Atlantischen Ozean; sie würden sich über ihn freuen.»

Eric sah Mac zuerst etwas überrascht an, aber da er ihm offenbar keine erfüllbare Bitte abschlagen wollte, begann er zu erzählen:

«Es ist eine ganz kurze Geschichte, und sie ist mir teuer; denn ich habe selbst zwei Söhne, die gleich alt sind wie der Junge, den ich aus dem Meer zog.»

«Seine sind Zwillinge», warf Mac ein. «Zwillings-Teufel!» Mac und Eric wechselten einen jener lächelnden, zurückhaltenden Blicke inniger Zuneigung, die für die Engländer so typisch sind, und Eric fuhr fort:

«Es war auf der Ueberfahrt von England nach Amerika, als ich nach Hongkong versetzt worden war. Meine Frau befand sich damals mit unseren Söhnen bereits in Australien in Sicherheit. Denn es war während des Londoner Blitzes, und man evakuierte so viele Kinder wie möglich von London. Unser Schiff war überfüllt mit Kindern, die nach Kanada gebracht werden sollten. In einer Nacht wurden wir torpediert, und ich befand mich bald danach in völliger Dunkelheit allein auf einem Rettungsfloss im Atlantischen Ozean.»

Eric hatte bis hierher ohne jegliche Dramatik und mit leiser Stimme erzählt. Jetzt aber begann er etwas lauter zu sprechen:

«Da hörte ich Hilferufe auf dem Meer, und ich schwamm hinaus und holte mir den Kerl. (Er sagte «Guy!») Er war Schiffsingenieur, und die Explosion hatte ihn ins Wasser geschleudert. Doch kaum waren wir auf dem Floss, hörte ich eine klagende Knabenstimme. Sie schien nicht weit weg zu sein. «Hilfe, Hilfe», jammerte die kleine Stimme. So tauchte ich nochmals, und als ich eine Weile in der Richtung der Kinderstimme geschwommen war, sah ich eine tapfer schwimmende Gestalt, die aber immer wieder überspült wurde von kleinen, schnippischen Wellen. Endlich schleppte ich den Jungen hinter mir her im Wasser . . . Gott, er war noch so klein!»

«Wie alt?», fragte jemand.

«Oh, etwa zehn Jahre . . . Ihr wisst ja alle, wie man auf ein Floss steigt. Man braucht dazu beide Hände. Als wir am Floss angekommen waren, hiess ich den Jungen, sich am Flossrand zu halten, bis ich oben sei und ihn heraufziehen könne. Als ich auf dem Floss war, beugte ich mich gegen das winzige, hilflose Geschöpf im Wasser. Ich konnte hören, wie seine Zähne aufeinanderschlugen, und als ich ihn an den Schultern fasste, fühlte ich, wie sein Körper geschüttelt wurde. Da kam mir im Dunkeln aus dem Wasser die zitternde Kinderstimme entgegen: ‚I say, thank you, Sir'.»

«Bless his heart», sagte der amerikanische Flieger-Major; denn auch er hatte einen jungen Sohn zu Hause. Einige wischten sich verstohlen eine Träne aus den Augenwinkeln.

Doch eine solch unbritische Stimmung hatte Mac nicht beabsichtigt, und er wandte sich rasch zu dem englischen Piloten, der neben ihm sass und fragte unvermittelt:

«Sag mal, wie ist das eigentlich, wenn ein Fallschirm sich nicht öffnet?», und der Flieger antwortete mit einem amüsierten Seitenblick:

«Oh, ein wenig seltsam», worauf die Amerikaner und Chinesen in schallendes Lachen ausbrachen, weil es so typisch war für die englische Art, über Gefahren und Gefühle leicht hinwegzugehen.

Und so wurden wir denn alle von unserer Rührung über den geretteten Knaben abgelenkt. Trotzdem blieb etwas von der warmen Stimmung von Erics Erzählung zurück; denn wir verbrachten einen langen, frohen Abend, an dem viel erzählt und gelacht wurde.

Seither habe ich manchen aus jenem Tschungking-Kreise wiedergesehen. Den englischen Piloten traf ich in Kalkutta, den amerikanischen Major in Delhi. Andere in Washington, New York und San Franzisko, ja, zwei von ihnen sogar in der Schweiz. Aber meine Freunde Mac und Eric werde ich nie wieder sehen. Beide sind nicht mehr am Leben. Eric wurde von den Japanern in den malayischen Bergen erschossen. Er kämpfte dort mit den Guerillas. Und Mac starb nach einem langen, anstrengenden Marsch durch China auf der Flucht vor den Japanern. Jener Marsch mit einer japanischen Kugel in der Schulter ist zu viel für ihn gewesen. Er hätte sich zwar tragen lassen können; es waren genügend Kulifrauen mit Tragstühlen da, aber Mac konnte sich nicht von Frauen tragen lassen, selbst wenn die Schulter noch so schmerzte.

Doch manchmal denke ich an die beiden und an die Geschichte, die Eric auf Macs Veranlassung an jenem Abend in Tschungking erzählte, und dann muss ich vor mich hinlächeln. Denn ich weiss, dass es Millionen von Menschen gibt auf der Welt, die sind wie sie, und bereit, wenn es darauf ankommt, ihren Mann zu stellen, selbst wenn niemand dabei ist, um Beifall zu klatschen. Und sie sind es, die ihre Kinder lehren, in der ärgsten Bedrängnis sagen zu können: «Thank you, Sir.»

Bern: Schule für Diplomatenkinder — eine UNO kleinen Stils!

Die Sache nahm vor wenigen Jahren ihren Anfang — damals, als Miss Hynes, eine junge, englische Lehrerin in Bern, ihre ersten Schüler bekam: drei dunkelhäutige Kinder von Angehörigen der siamesischen Gesandtschaft. Da es für ausländische Diplomatenkinder, die mit ihren Eltern im Gastland leben, geradezu ein Problem ist, eine angemessene Schulbildung zu erhalten, war diese Tatsache für Miss Hynes ein Fingerzeig zur Schaffung einer offiziellen «Diplomatic School». Wie sehr diese Idee bei den Mitgliedern der in Bern akkreditierten Legationen Beifall gefunden hat, zeigte die ständig wachsende Schülerzahl. Bald war das erste Schullokal zu klein und Miss Hynes hatte wohl oder übel nach neuen Räumlichkeiten zu suchen. Dieses Unterfangen erwies sich aber als von etlichen Schwierigkeiten begleitet — denn welcher Hausbesitzer gab seine Wohnungen als Lokalitäten für eine Privatschule, wenn ihm dadurch Lärm und Lachen einer zwanzigköpfigen Kinderschar beschert wurde, die mit vielsprachigem Kommentar durchs Treppenhaus stürmt. Aber schliesslich liess sich auch diese Frage lösen.

Und so kommt es, dass heute regelmässig um die neunte Morgenstunde die verschiedenen Gesandtschaftswagen vorfahren, die die kleinen Schüler aus allen Teilen Berns hieher bringen. Wie wir uns nun gegen Mittag hin meldeten, fanden wir in zwei geräumigen, originell dekorierten Zimmern ein artiges Kindergrüpplein, das sich beim Spiel vergnügte oder sich ernsthaft schriftlichen Arbeiten hingab. Wohl das augenfälligste Merkmal ist hier die internationale Herkunft der Schüler. Kinder aller Länder und Sprachen sitzen hier einträchtig beisammen und der freundschaftliche Verkehr zwischen ihnen wickelt sich noch ohne Formalitäten und diplomatische Noten ab. Zusammen bilden sie eine fröhliche Schulklasse, die zu Schabernack und Streichen aufgelegt ist — aber auch zum Lernen und Arbeiten unter Miss Hynes straffer Führung. Sprachliche Schwierigkeiten gibt es keine. Englisch gilt in der Schule als Umgangssprache und selbst die jüngsten Schüler, die mit sechs Jahren schon lesen und schreiben können, eignen sich, sofern sie nicht schon englisch sprechen, englische Sprachkenntnisse im Handumdrehen an. Wir staunen, auf welch sprachgewandtes Völklein wir hier stossen. Kinder, die durch die Auslandaufenthalte mit ihren Eltern bereits vier oder fünf Sprachen beherrschen, sind in der Diplomatischen Schule keine Seltenheit. Aus welchen Teilen der Welt die kleine Gesellschaft stammt, sehen wir, wenn wir mit Miss Hynes durch die Tischreihen gehen. Da treffen wir auf Gennaro, den verträumten, kleinen Italiener, auf Kathy, deren Heimat Amerika ist, und in deren Mandelaugen ständig der Schalk sitzt, auf Carry, den jungen Finnen, der sich von seinen amerikanischen Klassenkameraden den perfekten Slang angeeignet hat, auf die blondlockige Annmarie aus Kanada, auf Christopher aus England, Neeru aus Indien und Jarveed aus Pakistan...

Miss Hynes unterrichtet die Kinder nach dem Englisch Educational System und dem amerikanischen Calvert-System. Geographie wurde von den Schülern einstimmig zum Lieblingsfach erkoren, was bei dieser weitgereisten und sprachenkundigen Kinderschar weiter gar nicht verwundert. Um zwölf Uhr ist der Unterrichtsmorgen beendet. Die Kleinen unter sechs Jahren sind für den Rest des Tages aller Schulpflichten enthoben — die grösseren Schützlinge von Miss Hynes haben sich auch am Nachmittag eingehend mit diversen Schulfächern zu befassen.

Alice Bickel

Welche Waren dürfen die «Armbrust» tragen?

Die Frage mag auf den ersten Blick überflüssig erscheinen: Selbstverständlich nur «Schweizer Waren». Aber wenn weiter gefragt wird: Was sind «Schweizer Waren?» so beginnen die Schwierigkeiten. Eine eindeutige offizielle Definition dieses Begriffes gibt es nämlich nicht. Wohl bestehen diesbezüglich verschiedene Weisungen der zuständigen Behörde zuhanden der mit der Ausstellung von Ursprungsbescheinigungen betrauten Stellen; aber diese haben nur für den Export Geltung und kommen für das Inland nicht in Betracht. Die von der Zentralkommission der schweizerischen Propaganda-Organisationen, welcher neben anderen Gremien die schweizerischen Messen, die Schweizer Woche und die Zentralstelle für das schweizerische Ursprungszeichen angehören, aufgestellte Begriffserklärung über das «Schweizer Produkt» für den Inlandmarkt erwies sich als ungenügend für die Bedingungen, die an die Abgabe der gesetzlich geschützten Ursprungsmarke «Armbrust» gestellt werden mussten; die Zentralstelle war gezwungen, dafür noch besondere verschärfte Merkmale heranzuziehen.

Für die aus ausländischen Rohstoffen oder Halbfabrikaten erzeugten Produkte hat sie eine Reihe von «besonderen Branche- und Warenvorschriften» erlassen, die eindeutig bestimmen, dass, so weit die Möglichkeit besteht, schweizerische Bezugsquellen berücksichtigt werden müssen, damit sie als «schweizerische Fabrikate» in dieser Beziehung betrachtet werden dürfen. Diese Bestimmungen werden nach Bedarf ergänzt oder neu gefasst.

Im Laufe der ersten Erfahrungen der Zentralstelle zeigte sich die Notwendigkeit, die «Armbrust» zu verweigern für Erzeugnisse, die in der Schweiz hergestellt werden, aber eine Marke tragen, welche im Auslande entstanden ist und grossgezogen wurde.

Bereits vor Ausbruch des letzten Weltkrieges beschloss die Mitgliederversammlung im Juni 1939 für die Abgabe der Marke die Bedingung zu stellen, dass die Unternehmer, sofern es sich um physische Personen handelt, die schweizerische Nationalität besitzen müssen, und bei juristischen Personen, dass gemäss einer ausdrücklichen Erklärung das verantwortliche Aktienkapital mehrheitlich in den Händen von Schweizern liege, und dass der Betrieb in jedem Falle vom Auslande vollständig unabhängig sei.

Diese Forderung hat zur Folge, dass ein Produkt wohl vollständig in der Schweiz hergestellt worden sein kann, aber dennoch die «Armbrust» nicht tragen darf. Die Ereignisse haben diese grundsätzlichen Erschwerungen durchaus gerechtfertigt, und sie haben heute noch volle Geltung.

Aus allen diesen Gründen können die «Armbrust»-Erzeugnisse als «rein schweizerisch» gelten.

Pressedienst Schweiz. Ursprungszeichen

Radiosendungen

vom 15. Januar bis 21. Januar 1956

sr. Sonntag, 15. Januar 16.30 Uhr: Warum ist unser Kind so lernmüde und störrisch? Vortrag; 18.05 Uhr: Vom Beruf der Krankenschwester. — Montag, 14.00 Uhr: Notiers und probiers: Der Zuckerbäcker kommt. Gärtnerin aus Liebe. Winke und Vörteli. Das Allerlei. Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00 Uhr: Frauenstunde: Krankenpflege zu Hause. — Donnerstag, 14.00 Uhr: Frauenbücher. — Freitag, 14.00 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Was sagen wir Frauen zu einer Arbeitszeitverkürzung? 2. Was mer so erläbt. — Samstag, 17.30 Uhr: Für die berufstätige Frau: 1. Eine Woche als Fabrikarbeiterin in New York. 2. Vom Blitzschlag der Liebe.

Berichtigung

Die neue Redaktorin wünscht zu berichtigen, dass sie nicht, wie in der vorletzten Nr. des Schweizer Frauenblattes erwähnt, Mitglied des Schweizerischen Schriftstellervereins ist. Sie gehört dem Zürcher Schriftstellerverein an und ist BR(Berufsregister)-Mitglied des Vereins der Schweizer Presse.

«Heim» Neukirch an der Thur

Volksbildungsheim für Mädchen
Frühling/Sommer 1956

Haushaltungskurs für junge Mädchen
23. April bis 25. August

Töchter im Alter von 14—18 Jahren erhalten Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche, Garten, Kinder- und Säuglingsstube. — Daneben werden Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Natur besprochen. Turnen, Singen, Spielen, Wandern, Musik, Literatur, Handarbeiten, Besichtigungen aller Art.

Der Kurs gilt als Obligatorium, als Vorbereitung für das Hausdienstlehrjahr und das Welschland.

28./29. Januar: Brautleutetagung, veranstaltet von der thurgauischen evangelischen Landeskirche. Leitung: Pfr. Eggenberger, Roggwil.

3. bis 14. Februar: Ferienwoche für Bauerntöchter. Leitung: Frl. L. Spiess, Schlatt.

8. bis 14. April: Werkwoche der Freunde schweizerischer Volksbildungsheime. Schnitzen und Stoffdrucken.

Genaue Programme sind zu erhalten bei der Leitung des «HEIMS» Neukirch a. d. Thur. Tel. (072) 5 24 35.

Weiterbildungskurs für Heimerzieherinnen, Heimerzieher und Heimleiterinnen

Die Schule für Soziale Arbeit führt im Meta-Heusser-Heim, Hirzel, vom 31. Januar bis 2. Februar 1956 einen Weiterbildungskurs unter dem Thema «Freizeit im Heim — Freisein in der Freizeit» für Ehemalige der Schule für Soziale Arbeit (Zürich) und des Berufskurses für Anstaltsgehilfinnen (Basel) sowie für weitere Interessenten durch. Das Kursgeld beträgt Fr. 15.— und die Pension Fr. 9.— bis 10.— pro Tag. Anmeldungen sind bis 15. Januar 1956 an die Schule für Soziale Arbeit, im Rieterpark, Seestrasse 110, Zürich 2, zu richten.

8. Internationale Konferenz für Sozialarbeit

Vom 5. bis 10. August 1956 wird in München die 8. Internationale Konferenz für Sozialarbeit stattfinden. Das Vorprogramm in französischer Sprache (voraussichtlich wird erst das definitive Programm in deutscher Sprache erscheinen) wird Interessenten gerne vom Sekretariat der Schweizerischen Landeskonferenz für Soziale Arbeit, Brandschenkestr. 36, Zürich, zugestellt.

Schweiz. Lyceum-Club Bern
Theaterplatz 7, 2. Stock

Freitag, 20. Januar, 16.30 Uhr: Zyklus über das Theater, Frau Margarethe Schell-von Noé spricht über: Freilicht, Theater und Film (Mimik vom Ueberdimensionalen bis zum Mikroskopischen). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Redaktion
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Inserieren Sie im Schweiz. Frauenblatt

90 % aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Erste Schweizerische Schule für med. Laborantinnen Engeried-Bern
Dauer der Ausbildung: 2 Jahre. Kursbeginn: Ende April 1956. Zweijährige gründliche theoretische und praktische Ausbildung mit Diplomabschluss.
Auskunft u. Prospekte durch das Sekretariat, Neuengasse 21, Tel. (031) 3 35 44

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen
Helvetia Senf
vollwürzig und doch mild
Mit Silva-Bilderscheck

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das neuartige Wohnschlafzimmer
Betten ohne Bettstellen! Das bringt viele Vorteile: Ungehinderte Benützung, der Raum wirkt wohnlicher, grosszügiger, und der Preis hat sich erst noch stark verringert. Jedes Stück können Sie natürlich auch einzeln kaufen.
In heller Esche mit schwarzen Griffen
Fr. 1720.—
Schubiger Möbel
Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45 Tel. (051) 34 00 36
SF/3

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Das gute Besteck ...von Schär
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

SCHAFFHAUSER WOLLE

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett «Schweizer Perle»
Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Unsere Frauen
trinken Ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1 Sihlstr. 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Speisefett KASPAR-GOLD
HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Speisefettfabrik
Zürich 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27